

Bernhard Pörksen · Wiebke Loosen · Armin Scholl (Hrsg.)

Paradoxien des Journalismus

Bernhard Pörksen
Wiebke Loosen
Armin Scholl (Hrsg.)

Paradoxien des Journalismus

Theorie – Empirie – Praxis

Festschrift für
Siegfried Weischenberg



VS VERLAG FÜR SOZIALWISSENSCHAFTEN

Bibliografische Information Der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<<http://dnb.d-nb.de>> abrufbar.

Die Drucklegung wurde gefördert von:



R U D O L F
A U G S T E I N
S T I F T U N G



DTU / **JOURNAL** o.v.

1. Auflage 2008

Alle Rechte vorbehalten

© VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH, Wiesbaden 2008

Lektorat: Barbara Emig-Roller

Korrektorat: Hilde Mangels unter Mitarbeit von Skadi Loist, Hamburg

Der VS Verlag für Sozialwissenschaften ist ein Unternehmen von Springer Science+Business Media.
www.vs-verlag.de



Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Umschlaggestaltung: KünkelLopka Medienentwicklung, Heidelberg

Satz und Layout: Hilde Mangels, Hamburg

Druck und buchbinderische Verarbeitung: Krips b.v., Meppel

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in the Netherlands

ISBN 978-3-531-15883-9

Inhalt

I Voraussetzungen

Bernhard Pörksen/Wiebke Loosen/Armin Scholl

Kleine Apologie der Festschrift

Ein Vorwort 13

Wiebke Loosen/Bernhard Pörksen/Armin Scholl

Paradoxien des Journalismus

Einführung und Begriffsklärung 17

II Spannungsfelder des Journalismus

1 Journalismus und Öffentlichkeit

Christoph Neuberger

Die Allgegenwart des Widerspruchs

Paradoxien der Kommunikation, Rezeption und

Vermittlung im Medienwandel 37

Horst Pöttker

Öffentlichkeit als Sisyphusarbeit

Über unlösbare Widersprüche des Journalismus 63

2 Qualität und ökonomisches Kalkül

Klaus-Dieter Altmeyden

Diffuse Geschäftsgrundlagen

Die schwierige Beziehung von Journalismus und Medien 81

Stephan Ruß-Mohl

Das Gesetz der Omertà

Über das Paradigma der Ökonomik und

den Scheinwiderspruch von Qualität und Quote 101

Vinzenz Wyss

Das Doppelgesicht des redaktionellen Managements

„Heuchelei“ in der Qualitätssicherung 123

3 Sein und Bewusstsein

Wolfgang Donsbach

Im Bermuda-Dreieck

Paradoxien im journalistischen Selbstverständnis 147

Hans Mathias Kepplinger/Marcus Maurer

Das fragmentierte Selbst

Rollenkonflikte im Journalismus –

das Beispiel der Berliner Korrespondenten 165

David H. Weaver

Stability and Change

Contradictions in U.S. Journalism 183

Jürgen Prott

Abhängige Selbstdarsteller

Zur Paradoxie von Fesselungen und Entfesselungen im Journalismus 193

Armin Scholl

Diskriminierte Differenz

Paradoxien des Geschlechterverhältnisses im Journalismus 209

4 Nähe und Distanz

Roger Blum

Die bissigen Schoßhunde

Politischer Journalismus zwischen Machtkritik und Machtverliebtheit 235

Miriam Meckel

Zwischen Informationspflicht und Instrumentalisierung

Zur widersprüchlichen Rolle der Medien

in der Symbolkommunikation des Terrorismus 247

5 Nation und Weltgesellschaft

Alexander Görke

Die Gleichzeitigkeit des Verschiedenen

Nation und Weltgesellschaft als Referenzgrößen des Journalismus 269

Barbara Thomaß

Das Ende der Eindeutigkeiten

Aporien und Dilemmata journalistischer Ethik
in einer global vernetzten Mediengesellschaft 297

6 Medien und Schematisierung

Siegfried J. Schmidt

Die Erwartbarkeit des Unerwarteten

Paradoxien und Schematisierungen im Medienprozess 313

Elena Esposito

Abhängige Unabhängigkeit

Die Autonomie des Journalismus als Operationsmodus und Erfordernis 327

7 Fakt und Fiktion

Elisabeth Klaus

Abschied von der Dichotomie

Zwischen Information und Unterhaltung, zwischen Fakten und
Fiktionen – die widersprüchlichen Grundlagen des Journalismus 343

Knut Hickethier

Die Wahrheit der Fiktion

Zum Verhältnis von Faktizität, Fake und Fiktionalisierung 361

Walter Hömberg/Andreas Stumpf

Die wahre Fälschung

Auf den Spuren von Arthur Schütz
als Pionier der journalistischen Qualitätsforschung 375

8 Literatur und Journalismus

Wolfgang R. Langenbacher

Kreativität im System

Journalismus zwischen Kulturleistung und Routine –
eine Collage in polemischer Absicht 391

Hans J. Kleinsteuber

Ausbruch in die Fiktion

Der Journalist als Buchautor –

Paradoxien des Hamburger Medienthrillers 407

9 Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung

Maja Malik

Selbstverliebte Fremdbeobachter

Zum Dilemma der journalistischen Selbstbezüglichkeit 429

Jutta Röser

Der blinde Fleck der Kritiker

Der Diskurs über Mediengewalt als Paradox des Printjournalismus 447

Günter Bentele/Howard Nothhaft

Das Management der Widersprüche

Paradoxien im Verhältnis von Journalismus und PR 459

10 Partizipation und Rezeption

Hans-Jürgen Bucher/Peter Schumacher

Konstante Innovationen

Vom Online-Journalismus zum konvergenten Journalismus –

wie neue Medien und alte Paradoxien

die öffentliche Kommunikation verändern 477

Klaus Schönbach

Das Prinzip der zuverlässigen Überraschung

Bürgerjournalismus und die Zukunft

der traditionellen Nachrichtenmedien 503

Uwe Hasebrink

Das multiple Publikum

Paradoxien im Verhältnis von Journalismus und Mediennutzung 513

III Spannungsfelder der Wissenschaft

1 Theorie und Paradigma

Martin Löffelholz

Normalität der Pluralität

Hauptlinien und Paradoxien

der journalismusbezogenen Theoriebildung 533

Michael Haller

Das Ende der Beliebigkeit

Überlegungen zum Theoriestand der Journalistik und

über den Sinn einer normativ-pragmatischen Journalismustheorie 549

Manfred Rühl

Beobachtete Paradoxien

Über den Wandel weltgesellschaftlicher Journalistik 567

2 Theorie und Empirie

Wiebke Loosen

Die Einheit der Differenz

Zum Verhältnis von Theorie und Empirie

in der systemtheoretisch-konstruktivistischen Journalismusforschung 583

Matthias Kohring

Vertrauen durch Misstrauen

Zur Rolle von Paradoxien in der Journalismustheorie 609

Jan Tonnemacher

Von der Gewissheit der Ungewissheit

Über die (paradoxen) Versuche der Kommunikationswissenschaftler,

die Zukunft der Medien vorauszusagen 623

Dieter Roß

Ein Forschungsparadox: Datenflut und Realitätsverlust

Die Defizite der empirischen Publizistik-

und Kommunikationswissenschaft 635

3 Theorie und Praxis

Bernd Blöbaum

Die hybride Disziplin

Das Spannungsfeld der Theorie-Praxis-Integration in der Journalistik 649

Bernhard Pörksen

Schule des Sehens

Aporien und Paradoxien des Journalismus
als zentrale Elemente einer Fachdidaktik 663

Ulrich Pätzold

Die Kluft der Kulturen

Über die Paradoxie, dass eine Wissenschaft
ihren Gegenstand nicht kennt 679

Günther Rager/Petra Werner

Die Tradition der Dissonanz

Zum schwierigen Verhältnis von
Medienforschung und Medienpraxis 695

IV Schluss: Porträt und Gespräch

Armin Scholl/Bernhard Pörksen/Wiebke Loosen

Zwischen Theorie, Empirie und Praxis

Ein (wissenschaftliches) Porträt von Siegfried Weischenberg 713

Bernhard Pörksen/Wiebke Loosen/Armin Scholl

Paradoxien der Journalistik

Ein Gespräch mit Siegfried Weischenberg 721

Autorenverzeichnis 743

I Voraussetzungen

Bernhard Pörksen/Wiebke Loosen/Armin Scholl

Kleine Apologie der Festschrift

Ein Vorwort

Wiebke Loosen/Bernhard Pörksen/Armin Scholl

Paradoxien des Journalismus

Einführung und Begriffsklärung

Kleine Apologie der Festschrift

Ein Vorwort

Bernhard Pörksen/Wiebke Loosen/Armin Scholl

Etwa zu Beginn der 90er Jahre des letzten Jahrhunderts, so genau will sich heute niemand mehr auf das Datum festlegen lassen, gründete sich im Umfeld des Romanischen Seminars der Freiburger Universität ein Verein, dem die beiden Initiatoren – Lehrstuhlinhaber mit vorzüglicher Reputation – das Namens-Kürzel *VVF* gaben: Verein zur Verhinderung von Festschriften. Der Zweck der Gruppe, die auch in ihren Hochzeiten nie mehr als 20 Mitglieder zählte, war es, dem Unbehagen an der Gattung Festschrift organisierte Form zu geben. Festschriften, so der Konsens aller Beteiligten, würden zu Recht kaum noch gelesen, seien in der Regel thematisch völlig heterogen, eigentlich im Wortsinne *Buchbinder-Synthesen*: unredigiert veröffentlichtes, lieblos bedrucktes Papier, zusammengehalten durch zwei Buchdeckel und etwas Leim, schließlich mit einer ISBN-Nummer versehen, um dann von Bibliotheken zwangsweise gekauft zu werden und letztendlich in irgendeinem Regal zu verstauben und dem verdienten Schicksal völliger Missachtung entgegenzudämmern. Wer dem *VVF* beitrug, war daher dazu verpflichtet, eine Festschrift für die eigene Person mit allen Mitteln zu verhindern.

Allerdings war dem Verein sowohl aus lokaler wie auch aus nationaler bzw. globaler Perspektive kein durchschlagender Erfolg beschieden; eine Art Gründungsmanifest, das eigentlich in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung* hätte erscheinen sollen, wurde nach dem Einspruch des zuständigen Redakteurs abgelehnt, weil dieser die Idee zwar sympathisch, aber letztlich wohl unrealistisch fand. Und irgendwann gaben auch die beiden Freiburger Romanisten das heikle, gelegentlich auf Empörung stoßende Geschäft der Mitgliederrekrutierung auf. Inzwischen hat gar einer der *VVF*-Initiatoren ein ihm in Dankbarkeit zugeeignetes Buch bekommen, in dem Colloquiumsvorträge aus Anlass seines 65. Geburtstags abgedruckt sind; vermutlich hat man mit Rücksicht auf den hier vorliegenden Selbstwiderspruch auf eine weitergehende, aber natürlich eigentlich sehr nahe liegende Präzisierung der Gattungsbezeichnung verzichtet. Wie dem auch sei: Seit 1986 – und damit zumindest in zeitlicher Nähe zu dem möglichen Gründungsdatum des Vereins – sind, glaubt man den Zahlen, die eine entsprechende Datenbank liefert, mehr als 20.000 Festschriften erschienen; sie enthalten etwa eine halbe Million Beiträge.

Teilt man mit den beiden Freiburger Romanisten zumindest das empirisch gut begründbare Unbehagen an der Gattung, dann kann man sich natürlich die Sache leicht machen, indem man diese Variante der akademischen Ehrung verloren gibt – und sich ansonsten nicht weiter um das ganze Gewerbe kümmert. Den Herausge-

bern schien es jedoch, nach diversen Anläufen und einer langen Phase des Zögerns und Diskutierens, sinnvoller, einen anderen Weg zu gehen, der bis zum Schluss und auch in der jetzigen Form des endgültig Gedruckten etwas Experimentelles und im Wortsinne Essayistisches besitzt: eine Festschrift aus Anlass des 60. Geburtstages von Siegfried Weischenberg, die thematische Fokussierung mit einer gewissen inhaltlichen Offenheit kombiniert – und die sich idealerweise nicht als schlichte Huldigung lesen lässt, sondern als das, was wissenschaftliche Kommunikation ausmacht: resümierende Anerkennung und entschiedene, in der Sache begründete Kritik, konstruktive Weiterführung und engagierte Debatte sowie eine nie endende Neugier bei der Suche nach Verbindungen und Anschlussmöglichkeiten, Mustern und Differenzen.

Das bedeutet konkret und in diesem Fall, dass die nun vorliegende Festschrift bei aller Unterschiedlichkeit des Zugriffs auf einer einzigen These beruht. Diese besagt, dass Siegfried Weischenberg als Theoretiker, als Empiriker und als Praktiker ein *Denken des Widerspruchs* praktiziert, eine dialektisch angelegte Reflexion jener Aporien, Dilemmata und Widersprüche, die tief in die westliche Medienordnung eingelassen sind. So beschäftigen ihn in vielen Büchern und Aufsätzen die Spannungsverhältnisse, die Journalismus und die Journalistik regieren: die Widersprüche zwischen Wissenschaft und Anwendung, die Widersprüche zwischen der kulturellen bzw. demokratiethoretisch begründbaren Bedeutung des Journalismus und der ökonomischen Ausrichtung, die Widersprüche zwischen den Idealen der Aufklärung und schlichter Profitorientierung in unterschiedlichen journalistischen Kulturen. Etwas zugespitzt: Das Denken Siegfried Weischenbergs kreist – streitbar, entschieden – stets um die für Theorie und Praxis nützliche Reflexion (nicht aber die Auflösung) solcher Widersprüche und Paradoxien; er setzt sie ein, um den öffentlichen Debatten über die Gegenwart und Zukunft des Journalismus intellektuelle Spannung und Komplexität zu injizieren. Und er benützt sie, um der Journalistik ein anspruchsvolles Profil zu geben, das zwischen theoretisch-empirischer Forschung und praktisch-normativen Erfordernissen angesiedelt ist.

Allerdings wird diese Kernthese des Buches hier nicht werkimmanent traktiert, sondern dient für die Autorinnen und Autoren als Ausgangspunkt, um sich an einem Experiment der gezielten Spurensuche zu beteiligen – und dem Interesse an Widersprüchen des Journalismus und der Journalistik nachzugehen, Spannungsfelder auszuleuchten, Dilemmata und verborgene Schizophrenien der Profession herauszuarbeiten. Journalismus soll, so wird im Zuge dieser Untersuchungen deutlich, mündige Bürger informieren und doch sein Publikum unterhalten, soll schonungslos recherchieren und gleichzeitig Profite erwirtschaften. Journalismus soll die Auflage und die Einschaltquote steigern – und trotz vielfältiger Abhängigkeiten und Zwänge stets unabhängig sein, den Idealen der Aufklärung und dem Ethos der Wahrheit verpflichtet. Journalismus lebt von der Distanz – *und* von der Nähe, von der Zuspitzung *und* von der Einordnung, von der Schnelligkeit *und* der Genauig-

keit, von der Kreativität *und* der Routine. Die Art der Paradoxieentfaltung gibt der Profession die jeweils besondere Gestalt.

Der Begriff des Paradoxons wird hier jedoch mit recht unterschiedlicher Akzentsetzung verwendet; es handelt sich in diesem Buch *nicht* um einen einheitlich definierten Terminus, sondern um einen Anziehungspol für theoretische oder primär empirisch fundierte Überlegungen. Man könnte sagen, dass wir in diesem Buch das Interesse an der Paradoxie als ein Instrument benutzen, um einen Denkstil zu konturieren, der Widersprüche nicht auflösen will, sondern auf ihre diskursive Bearbeitung dringt, der eine Verschiedenartigkeit des Zugriffs nicht als defizitäres Zwischenstadium auf dem Weg zu einer alles umfassenden Theorie und einem *big picture* sieht. Das Interesse am Paradox ist Ausdruck eines Bemühens um intellektuelle Komplexität und um innerwissenschaftliche, schulenübergreifende Toleranz – im Sinne einer Sichtbarmachung von Differenz, im Sinne einer Anerkennung andersartiger Ansätze, Zugänge und Verstehensweisen. Ganz im Duktus dieser Überlegungen endet dieses Buch mit einer Debatte von Streitfragen, die aufgetaucht sind – und die wir dann erneut mit Siegfried Weischenberg diskutieren.

Zur guten Sitte einführender Bemerkungen gehört der Dank: Er gilt zuerst und vor allem den Autorinnen und Autoren, die sich mit uns an diesem Experiment beteiligt, die unsere konzeptionellen Wünsche und Überarbeitungsideen ertragen und die mit uns ihre Beiträge debattiert haben. Es ist ihnen geschuldet, dass die sich fast zwei Jahre hinziehende Arbeit im Bergwerk der Buchproduktion stets etwas Anregendes und sachlich Herausforderndes behielt. Hilde Mangels, die in der Endphase von Skadi Loist unterstützt wurde, danken wir von Herzen für die – dies ist keine superlativistische Überreizung – großartige Arbeit der graphischen Gestaltung und Schlussredaktion, die auch manchen unserer Autoren derart begeisterte, dass sie nach erfolgter Korrekturarbeit spontan Blumen und Konfekt anboten. Unsere Lektorin Barbara Emig-Roller vom *VS Verlag für Sozialwissenschaften* hat das gesamte Projekt von Anfang an mit einem anregenden Optimismus und einer entscheidungsfreudigen Zuversicht unterstützt, die auch dann noch anhielt, als wir zum Schluss beinahe wöchentlich mit immer neuen Angaben zu der sich abzeichnenden Seitenzahl in Wiesbaden durchrufen mussten. Die finanzielle Unterlage lieferten schnell und unbürokratisch der Verein *Pro Journal*, Thomas Möst, Geschäftsführer der *Fazit*-Stiftung und vor allem aber die *Rudolf Augstein Stiftung*; insbesondere Jakob Augstein und Fried von Bismarck danken wir dafür, dass sie dieses Buch in seiner vorliegenden Gestalt überhaupt erst möglich gemacht haben.

Dieses Vorwort wäre unvollständig, wenn wir es nicht mit einem Dank an Siegfried Weischenberg beschließen würden, der gesprächsweise immer wieder hat durchblicken lassen, dass er eigentlich als geborenes Mitglied des eingangs erwähnten Vereins zur Verhinderung von Festschriften in Frage käme. Dass wir nicht auf ihn gehört haben, dass wir aus Gründen der intellektuellen Inspiration nicht auf ihn hören wollten, möchten wir ihm auf diesem Wege und in Form dieses Buches mitteilen.

Paradoxien des Journalismus

Einführung und Begriffsklärung

Wiebke Loosen/Bernhard Pörksen/Armin Scholl

1 Die *existenzielle* Frage: Paradoxien des Journalismus

Die entscheidende Überlegung dieses Buches findet sich in einer These, die Siegfried Weischenberg einmal folgendermaßen formuliert hat:

„Offene Mediensysteme westlichen Typs haben einen Doppelcharakter: einerseits verstehen sie Presse und Rundfunk als soziale Institutionen, die also der Allgemeinheit dienen sollen; andererseits sind die Medien eine Industrie und dienen damit – im weitesten Sinne – (wirtschaftlichen) Einzelinteressen. Einerseits sind sie – als Kinder der Aufklärung – philosophischen Werten verpflichtet; solche Werte sind Vernunft, Freiheit, Wissen, Mündigkeit; andererseits sind die Medien und ihre Journalisten an praktisch-pragmatischen Vorgaben und Zielen wie Reichweite, Konkurrenz, Redaktionsschluss, Professionalität und Karriere orientiert. Diese ‚eingebaute Schizophrenie‘ führt zu Widersprüchen zwischen Erwartungen gegenüber den Medien und den Leistungen, zu denen sich Medien und ihre Akteure in der Lage sehen.“ (Weischenberg 1998: 170 f.)

Journalistisch tätig zu sein bedeutet also immer auch, potenziell konfligierende Ziele zu versöhnen oder doch zumindest diese Ziele mehr oder weniger reflektiert in Einklang zu bringen – und sich an den Paradoxien der Profession abzarbeiten. Man kann diese Paradoxien und Widersprüche nicht immer sauber oder für andere nachvollziehbar auflösen, aber man kann sich zumindest darum bemühen, sie transparent zu machen, um dann das eigene oder das fremde Entscheidungshandeln zu einer neuen Stufe der Reflexion zu führen, um es so überhaupt der diskursiven Überprüfung zugänglich zu machen (vgl. Krainer 2001: 175).

Mit dem Bild von der *eingebauten Schizophrenie* ist ein Widerspruch benannt, der die journalistische Arbeit existenziell bestimmt: Ökonomie und Ethik, Profitorientierung und Sozialverantwortung, die Realität der Organisation und die Ideale der Profession sind es, die es in immer neuen Mischungsverhältnissen miteinander zu verbinden gilt.¹ So sind Journalisten² stets zum Ausbalancieren höchst widersprüchlicher Ziele und Anforderungen gezwungen:

1 Siehe zu den folgenden Aporien und Dilemmata auch Larissa Krainer (2001: 269 ff.).

2 Hier und im Folgenden wird zwar stets um der besseren Lesbarkeit willen die männliche Form benutzt. Selbstverständlich sind aber immer beide Geschlechter gemeint.

- Sie sollen schnell sein und sorgfältig arbeiten. Damit entstehen in der täglichen Arbeit unvermeidlich Widersprüche zwischen dem Wissen um die Komplexität des Gegenstands der Berichterstattung und der Dringlichkeit der Berichterstattung, auf die das Publikum wartet. Diese Widersprüche werden von der Konkurrenz und den eigenen redaktionellen Imperativen noch verstärkt.
- Journalisten sollen Ereignisse umfassend einordnen und objektiv darstellen und müssen doch gleichzeitig unvermeidlich Auswahl- und Gestaltungsentscheidungen treffen, die ein emphatisches Verständnis der Realitätsabbildung irritieren können: Man macht die Erfahrung kontingenter Konstruktion. Aus dieser Situation heraus ergeben sich Zielkonflikte zwischen umfassender Information und der gleichzeitigen Notwendigkeit zur Selektion und Verkürzung.
- Journalisten sollen ganz ‚nah dran‘ sein und doch gleichzeitig unbedingt Distanz halten: Wer zu sehr auf Distanz bedacht ist, der wird nicht ausreichend mit Hintergrundinformationen versorgt; wer dagegen allzu sehr in das zu beschreibende Milieu eintaucht, der gefährdet seine Unvoreingenommenheit und wird möglicherweise sogar selbst zum Akteur des Geschehens, über das er eigentlich berichten soll. Die eigene Unabhängigkeit zu wahren und doch an relevante Informationen zu gelangen, bedeutet, das Verhältnis von Nähe und Distanz, von Teilnahme und neutraler Beobachtung immer neu auszuloten.
- Journalisten sollen verschiedene Publika und Nutzergruppen bedienen, Informationsinteressen und Unterhaltungsbedürfnisse gegeneinander abwägen, das eigene Selbstverständnis reflektieren und die (womöglich konträren) Richtwerte der eigenen Arbeit (Kritik, Kontrolle, Orientierung, Entertainment, Nutzen oder Nutzwert usw.) immer wieder neu und in Abhängigkeit von ihrem Medium arrangieren.
- Journalisten vertreten oft eine aufklärerische Position und wollen diese sichtbar machen; sie unterliegen aber gleichzeitig ökonomischen oder politischen Abhängigkeiten und mehr oder minder massiven Beeinflussungsversuchen, die eine allzu investigative und meinungsfreudige Berichterstattung behindern oder unterbinden. Die unter dem Stichwort ‚innere Pressefreiheit‘ geführte Diskussion um die Autonomie der Redakteure und der Redaktion gegenüber dem Verlag oder Sender, gegenüber einer vorgegebenen politischen oder redaktionellen Linie belegt diesen täglichen Kampf zwischen verschiedenen Interessen.
- Journalisten sollen verantwortlich handeln und können doch die Folgen ihres Handelns nicht in jedem Fall abschätzen. Das Ideal der Verantwortung (verstanden als Bewusstsein für die möglichen Folgen der Berichterstattung und eine Ausrichtung des eigenen Handelns an diesen angenommenen Folgen) widerspricht im Extremfall den tatsächlich eintretenden Konsequenzen fundamental; dies gerade und besonders in den hochgradig arbeitsteiligen Prozessen der Mas-

senkommunikation. Die mögliche Konsequenz: Journalisten müssen womöglich Verantwortung für Wirkungen übernehmen, die sich nach bestem Wissen und Gewissen kaum vorhersehen lassen.

- Journalisten sind gehalten, das Grundrecht auf Schutz der Privatsphäre zu respektieren, und sie sind dazu verpflichtet, dem Informationsinteresse der Öffentlichkeit Rechnung zu tragen. Sie sollen anderen nicht schaden, indem sie ihre Privatsphäre verletzen, aber dennoch all jene Informationen liefern, nach denen ihr Medium, der Markt, ein (imaginäres) Publikum oder auch sie selbst verlangen.

2 Die *scholastische Frage*: Exkurs zur Definition der Paradoxie

Es ist die These dieses Buches, dass sich die unterschiedlichen externen und internen Zuschreibungen und Erwartungen im Zusammenhang mit dem Journalismus zu hartnäckigen, kaum auflösbaren Widersprüchen verdichten, die man als Paradoxien bezeichnen kann. Dabei mag der Begriff der Paradoxie selbst – zumindest auf den ersten Blick – lediglich als rhetorisch-flotte Strategie der Verblüffung und als akademisch-intellektuelle Chiffre erscheinen, die auch bei genauerer Betrachtung nicht mit einer präzisen Bestimmung des Terminus in Einklang zu bringen ist.

Der Begriff der *Paradoxie* stammt in erster Linie aus der Logik; im Alltag wird nur das Adjektiv *paradox* im Sinn von widersprüchlich benutzt. Dabei impliziert der Widerspruch zumindest zweierlei: Zum einen kann sich der Widerspruch nur auf die eine Seite einer zweiseitigen Form beziehen: auf die Gegenrede zu einer Aussage oder auf die Gegenthese zu einer These. Zum anderen kann der Widerspruch die Logik einer Aussage kennzeichnen und bezeichnet so ihre *innere* Widersprüchlichkeit. In einer weniger formalisierten Variante kann von einer Paradoxie bereits gesprochen werden, wenn sich die Aussage auf Sachverhalte bezieht, die der Erwartung von Normalität zuwider laufen. Damit wird eine empirische Komponente eingeführt, wie sie für das Alltagsverständnis typisch ist (vgl. Vollmer 1992: 160). Nur wenn sich aus unproblematischen Prämissen und logisch einwandfreien Schlussfolgerungen kontradiktorische Aussagen ergeben, ist, folgt man den Denkpfeilen einer präzisen, möglichst eng gefassten Begriffsbestimmung, im eigentlich logischen Sinn von einer Paradoxie die Rede (vgl. Sommaruga-Rosolemos 1992: 109). Ist diese Widersprüchlichkeit sogar fundamental und bezieht sich auf die Erkenntnisfähigkeit insgesamt, nennt man sie in der Philosophie im Anschluss an Immanuel Kant auch eine *Antinomie* (vgl. Vollmer 1992: 160; Knoll/Ritsert 2006: 83).

Während in der orthodoxen Logik Paradoxien als fehlerhafte Schlussfolgerungen negativ bewertet werden,³ die man vermeiden sollte, sind Paradoxien und Antinomien in manchen Gesellschaftstheorien normaler und unverzichtbarer Bestandteil und gewissermaßen ein Kernelement des theoretischen Tagesgeschäfts. In der Systemtheorie Niklas Luhmanns sowie in den Varianten des historischen Materialismus werden sie sogar positiv als produktive Formen konnotiert: als Strategie der Entdogmatisierung (George Spencer-Brown, Niklas Luhmann) oder als dialektische Dynamik (Georg Wilhelm Friedrich Hegel, Karl Marx, Theodor W. Adorno).

Diese Auslegung von Paradoxien stößt jedoch in den Sozialwissenschaften nicht nur auf Begeisterung, sondern wird auch als Flucht in einen empirisch nicht gehaltvollen „Logizismus“, also in eine unangemessene Dominanz logischer gegenüber empirischer Fragestellungen, empfunden, wie die fulminante und polemische Kritik an Niklas Luhmann durch Walter L. Bühl (2000: 225) belegt. Auch wenn man dieser Kritik nicht oder zumindest nicht vollständig beipflichtet, fordert sie doch dazu heraus, Paradoxien nicht als Endpunkt der Analyse zu begreifen, sondern als Anlass und Startpunkt für die theoretische Weiterarbeit⁴ und die empirische Analyse.⁵ Man kann sogar so weit gehen, die Paradoxie in erster Linie als empirisches Problem anzusehen, nämlich als Widerspruch zwischen einer Erscheinung und dem Begriff, mit dem sie (bisher) erklärt wurde. Durch neue, andere Erklärungen des betreffenden Phänomens kann die Paradoxie dann empirisch aufgelöst werden (vgl. Simon 1992: 47). Nicht das Phänomen selbst ist (oder war) folglich in sich widersprüchlich, sondern seine (bisherige) Erklärung hat den Eindruck des Widerspruchs erst produziert. Das Paradox ist – so gesehen – lediglich Schwund- und Vorstufe der eigentlichen, das Phänomen richtig (bzw. nicht paradox) fassenden Beschreibung.

Wenn sich die Ebene von der (theoretischen) Logik auf die (praktische) Entscheidung oder Handlung verlagert, spricht man von einem *Dilemma* (der Entscheidung oder Handlung).⁶ Ein Dilemma entsteht immer dann, wenn in einer ent-

3 Die orthodoxe Logik ist jedoch nicht die einzige Position innerhalb der modernen Logik. Der sogenannte „Paradoxismus“ geht so weit, eine grundsätzliche Antinomie logischer Grundsätze anzunehmen, allerdings ohne deshalb jedoch den Zusammenbruch wissenschaftlicher Rationalität zu verkünden. Darüber hinaus kann eine selbstreferenzielle Logik, die mit der Methode der Selbstanwendung operiert, durchaus mit Paradoxien umgehen (vgl. Bachmann 1998: 19, 22, 35, 39 f.).

4 Es gibt mittlerweile sogar Versuche, die formale Logik mit Georg Wilhelm Friedrich Hegels Dialektik oder mit Theodor W. Adornos negativer Dialektik über die Problematik der Antinomie zusammenzubringen (vgl. Kesselring 1984: 98 ff.; Knoll/Ritsert 2006: 83 f.).

5 So argumentiert z. B. auch Matthias Kohring in seinem Beitrag, der in diesem Buch abgedruckt ist.

6 Schon bei Immanuel Kant wird der Begriff der Antinomie nicht nur auf die reine Vernunft, sondern auch auf die praktische Vernunft bezogen (vgl. Milz 2002: 6 f.; Vollmer 1992: 160). In der Kommunikationspsychologie sind paradoxe Handlungsaufforderungen und die sich daraus entwickelnden Strukturen als Zwickmühle, Beziehungsfalle oder Doppelbindung bekannt (vgl. Simon 1992: 72).

scheidungsrelevanten Situation zwei oder mehr Handlungsalternativen zur Verfügung stehen, die sämtlich – inklusive der Option, nicht zu handeln oder sich nicht zu entscheiden – negative oder unerwünschte Konsequenzen nach sich ziehen. Ein Dilemma setzt also einen psychischen (inneren) oder einen sozialen (relationalen) Konflikt voraus. Allerdings ist ein bloßer *Konflikt* oder die *Diskrepanz* zwischen verschiedenen analytischen oder normativen Geltungsansprüchen dann noch kein Dilemma, wenn sich der Konflikt oder die Diskrepanz durch einen Kompromiss oder Konsens für den oder die Beteiligten befriedigend lösen lässt.

Verfestigen sich Entscheidungsdilemmata zu situationsübergreifenden Strukturen oder zu dauerhaften Konflikten, ist – im streng terminologischen Sinne – von *Antagonismen* die Rede. Dass es sich hierbei um eine Verlagerung der Ebenen von der theoretischen Logik auf die praktische Handlung und deren Beschreibung handelt, muss dabei im Auge behalten werden, weil es durchaus möglich ist, theoretisch widerspruchsfreie Aussagen über praktische Widersprüche oder gesellschaftliche Antagonismen zu treffen (vgl. Knoll/Ritsert 2006: 21).

Fasst man die logische Figur von Paradoxien oder Dilemmata etwas weiter, also nicht in ihrer Form der notwendigen (Selbst-)Widersprüchlichkeit, kann auch das *Spannungsfeld* mit einbezogen werden.⁷ Darunter versteht man den Möglichkeitsraum im praktischen Umgang mit Paradoxien und Antinomien. Ein Beispiel dafür ist der Doppelcharakter von Medien in liberalen Gesellschaften als soziale Institutionen und wirtschaftliche Unternehmen. Hieraus ergibt sich für den Journalismus das oben beschriebene Spannungsfeld zwischen publizistischer Verantwortung und ökonomischem Profitstreben, womit bereits angedeutet ist, dass das Dilemma in der konkreten Handlungssituation in die eine oder andere Seite aufgelöst werden kann oder muss. Allerdings bedeutet diese *Auflösung* selbstverständlich nicht, dass das Dilemma damit ein für allemal verschwunden wäre, denn es stellt sich immer wieder von Neuem und bedrängt den Akteur, der beständig handeln und widersprüchliche Anforderungen ausbalancieren muss. Insofern steht Siegfried Weischenbergs These von der *eingebauten Schizophrenie*, eigentlich eine Begriffsanleihe aus der Psychologie, für Herausforderungen auf mehreren Ebenen: Sie ist gleichermaßen sozial in der Struktur des Mediensystems oder von Medienorganisationen verankert und für die journalistischen Akteure psychisch relevant (vgl. Weischenberg 1992: 170 und bereits grundlegend 1983).

Ganz grundsätzlich und allgemein betrachtet gilt: Nicht immer wird das Dilemma (auf)gelöst, oft entstehen auch oszillierende Lösungen oder Ambiguitäten. In diesen Fällen werden Dilemmata oder Paradoxien temporalisiert, invisibilisiert

7 Paradoxien können danach eingeteilt werden, wann und wo Widersprüche entstehen. Die schwächste Form der Paradoxie ist der Trugschluss, also die Illusion einer Paradoxie. Die minimale Bedingung für das Verstehen einer Paradoxie ist die Fähigkeit zur Entdeckung eines inneren Widerspruchs von (verschiedenen) Aussagen (vgl. Poundstone 1988: 33, 40). Zu verschiedenen Varianten und Erscheinungstypen von Paradoxien vgl. auch den Beitrag von Christoph Neuberger in diesem Band.

bzw. bewusst im Unklaren gelassen. Eine andere Möglichkeit der Auflösung besteht darin, die Paradoxie situational zu relationieren und zu konditionieren, also Bedingungen zu benennen, unter denen eine Präferenz für die eine oder andere Seite rational begründet werden kann.

Die bisherige Darstellung des Paradoxiebegriffs läuft darauf hinaus, Paradoxien als eine Beobachter- bzw. Beobachtungskategorie einzuführen. In erkenntnistheoretischer Hinsicht wäre demnach die Paradoxie keine (onto)logische Gegebenheit, also keine von interner oder externer Beobachtung unabhängige logische Operation.⁸ Ebenso gilt es festzuhalten, dass Paradoxien, die als solche wahrgenommen und kommuniziert werden, einen inhärenten Druck zur Auflösung – theoretisch-argumentativ oder praktisch-handelnd – erzeugen.

Damit verlagert sich das erkenntnistheoretische und kognitive Problem auf eine *soziologische* und kommunikative Herausforderung.⁹ Interessant ist dabei nicht nur, wer Paradoxien als solche kognitiv wahrnimmt oder kommunikativ thematisiert, sondern auch, wer welche Kräfte und Strategien zur Entparadoxierung – sei es die Zuspitzung oder die weitergehende Auflösung der Paradoxien – aufbringt und entwickelt und wie erfolgreich diese (Folge-)Handlung (wiederum aus der internen oder externen) Beobachterperspektive ist. Die Behauptung einer Paradoxie oder eines Dilemmas ist ebenso ein kommunikativer Geltungsanspruch wie deren Bestreiten oder Abstreiten, also die Behauptung, dass es sich bei einem Sachverhalt um eine Scheinparadoxie oder lediglich um ein Pseudodilemma handle.¹⁰ Dasselbe gilt für anschließende Entparadoxierungsstrategien und Entparadoxierungshandlungen, die ihrerseits als Scheinlösungen – die sie immer sein müssten, wenn es sich um logisch strenge Formen der Paradoxie handelte – ‚entlarvt‘ oder als gangbare Lösungen, sozusagen als beste Möglichkeiten, mit der prinzipiellen Ausweglosigkeit umzugehen, anerkannt werden können.

3 Die konzeptionelle Frage: Vom Umgang mit Paradoxien in diesem Buch

Die Gesamtschau aller Beiträge zeigt, dass der Begriff der Paradoxie in diesem Buch nicht immer scharf und einheitlich verwendet wird, dass er für den, der terminologische Eindeutigkeit im Sinne der erwähnten Bestimmungen verlangt, viel-

8 Darauf arbeitet auch Thomas Kesselring (1984) hin, wenn er Antinomien im Licht der genetischen Erkenntnistheorie Jean Piagets aufarbeitet. Man muss dabei durchaus den Pfad der formalen Logik nicht verlassen, auch wenn diese allein für die Bearbeitung von Paradoxieproblemen unbrauchbar ist.

9 Ähnlich argumentiert Roland Hagenbüchle (1992: 40 f.), wenn er funktional den epistemologischen, performativen und appellativen Aspekt von Paradoxien unterscheidet. Allerdings läuft seine Ausarbeitung im Unterschied zur Verwendung in diesem Band eher auf den sprachlichen, rhetorischen, literarischen und diskursiven Charakter von Paradoxien hinaus.

10 Siehe die Beiträge von Günter Bentele und Howard Nothhaft, Alexander Görke, Matthias Kohring, Horst Pöttker und Stephan Ruß-Mohl.

leicht sogar diffus bleiben mag. Der Paradoxiebegriff wird hier vor allem als Katalysator gebraucht, als Anregung. Manche Autorinnen und Autoren sprechen überhaupt nicht explizit von einer (journalistischen) Paradoxie, sondern von Konflikten, Dilemmata, Diskrepanzen und Widersprüchen; andere unterscheiden echte Paradoxien und Pseudo-Paradoxien oder deklarieren das Paradox selbst als ein Phänomen, das einer empirisch arbeitenden Wissenschaft mit klaren Entscheidungen zwischen falsifizierbaren und nichtfalsifizierbaren Hypothesen notwendig fremd bleiben muss.

Der Band trägt dieser Breite der Begriffsverwendung Rechnung und ist nach verschiedenen *Spannungsfeldern* gegliedert, innerhalb derer Paradoxien auftreten können. Das erste Großkapitel setzt sich mit *Spannungsfeldern des Journalismus* auseinander. Am Anfang steht hier die Beschäftigung mit den Paradoxien im Verhältnis von *Journalismus und Öffentlichkeit*. Sie sind verbunden mit den funktionalen und normativen Prämissen des Öffentlichkeitsbegriffs – der öffentlichen Aufgabe des Journalismus – und den sowohl auf Seiten des Journalismus als auch des Publikums unausweichlich begrenzten Vermittlungs- und Verarbeitungskapazitäten. Beispiele hierfür sind die Wechselbeziehungen zwischen Quantitäts- und Aufmerksamkeitsparadoxien sowie Qualitäts- und Glaubwürdigkeitsparadoxien, die der Journalismus gezwungen ist zu bearbeiten und aufzulösen und die sich für alle am öffentlichen Kommunikationsprozess Beteiligten unter den ambivalenten Bedingungen des Medienwandels weiter potenzieren.¹¹ Die Herstellung von Öffentlichkeit – die Bewältigung der Öffentlichkeitsaufgabe – erscheint (unter diesen Bedingungen) als „Sisyphusarbeit“, die den Journalisten vor scheinbar unauflösbare Widersprüche stellt. Dies dürfe, so Horst Pöttker in seinem Beitrag, aber kein Grund dafür sein, den Journalismusberuf für obsolet zu halten, denn: „Charakteristisch für eine Sisyphusarbeit ist nicht nur, dass ihre Aufgabe nicht erfüllbar ist, sondern auch, dass diese Aufgabe und die auf sie gerichtete Arbeit nicht aufgegeben werden können.“

Das zentrale Spannungsmoment für die journalistische Herstellung von Öffentlichkeit ist durch die Begriffe *Qualität und ökonomisches Kalkül* beschrieben. Es erklärt sich durch die Unterscheidung von Journalismus und Medien(-organisationen), deren Verhältnis auf „diffusen Geschäftsgrundlagen“ basiert.¹² Da sie aber nur zusammen den öffentlichen Kommunikationsprozess bestimmen können, sind sie – idealerweise zum gegenseitigen Nutzen – gezwungen, publizistische und ökonomische Leistungen zu koordinieren und vor dem Hintergrund divergierender Ziele zu kooperieren. Im Kern geht es dabei um die Balance zwischen Sozialverantwortung und Ökonomisierung, die direkt die Medien und über diese indirekt (deshalb aber nicht weniger nachhaltig) auch den Journalismus betrifft. Diese Ba-

11 Mit diesen Entwicklungen und den hierbei wirkenden „Öffentlichkeitsparadoxien“ beschäftigt sich Christoph Neuberger in seinem Beitrag.

12 Siehe den Beitrag von Klaus-Dieter Altmeppen.

lance scheint allerdings durch die Konzentration auf wirtschaftlichen Erfolg zunehmend gestört, die Konflikte zwischen der kommerziellen Ausrichtung des einzelnen Medienunternehmens und dem journalistischen Anspruch unausweichlich. Damit ist der Grundwiderspruch von Qualität und Quote angesprochen, mit dem sich das Fach seit langem beschäftigt und der sich, so die These von Stephan Ruß-Mohl, möglicherweise durch neue Forschungsmethoden – wie denjenigen der Ökonomik – auflösen lässt. Mit Hilfe ökonomischer Theorien lässt sich nämlich begründen, warum der vermeintliche Widerspruch zwischen Quote und Qualität oder zwischen Medienunternehmen und Redaktion zu kurz greift und die verschiedenen Akteure sich je nach Konstellation ihrer Interaktion unterschiedlich verhalten.

Auch die Medienorganisationen sind also gezwungen, an der Auflösung des Spannungsverhältnisses zwischen Qualität und Quote zu arbeiten. Sie versuchen zunehmend, dies im Rahmen des Qualitätsmanagements umzusetzen. Vinzenz Wyss wagt in seinem Beitrag die These, dass Medienorganisationen der in sie selbst eingebauten Schizophrenie durch professionelle „Heuchelei“ in der Qualitätssicherung“ zu entkommen versuchen, um sich nicht „im Gestrüpp der widersprüchlichen – publizistischen und ökonomischen – Erwartungen zu verlieren“.

Diese widersprüchlichen Erwartungen schlagen bis auf die Ebene der Akteure durch und können dort Paradoxien im (Rollen-)Selbstverständnis von Journalisten verursachen und sich schließlich auch auf die Aussagenentstehung auswirken. Diese vielfältigen Aspekte sind Thema des Spannungsfeldes *Sein und Bewusstsein*. Das journalistische Rollenselbstverständnis speist sich aus verschiedenen, teilweise einander widersprechenden Traditionen, die Wolfgang Donsbach in seinem Beitrag systematisiert: Die subjektive Tradition entstand im Kampf um Pressefreiheit und betont die Freiheit des Journalisten (auch zur eigenen Meinung); die Tradition der politischen und sozialen Dienstleistung orientiert sich an der ‚öffentlichen Aufgabe‘ und betont den Informationsjournalismus; die wirtschaftliche Tradition hat als dominanten Wert den wirtschaftlichen Erfolg und hebt in erster Linie den unterhaltsamen Journalismus hervor. Diese unterschiedlichen Ausrichtungen führen zu konträren Rollenverständnissen, die nicht immer in Einklang zu bringen sind und am „Selbstbild des Journalismus in Demokratien zerren“.

Ebenso können inkonsistente Rollenerwartungen an Journalisten (wie z. B. Aktualität versus Sorgfalt) und Interaktionen mit anderen Akteuren (z. B. Nähe zu und Kontrolle von Politikern) zu Rollenkonflikten führen. Derartige Intra- und Inter-Rollenkonflikte – wie Hans Mathias Kepplinger und Marcus Maurer sie in ihrem Beitrag bezeichnen – können noch um interne und externe Rollenkonflikte ergänzt werden: intern relevant sind sie, wenn die Konflikte z. B. zwischen dem eigenen Rollenselbstbild und den Verhaltenserwartungen der Kollegen bestehen, als extern sind sie hingegen einzustufen, wenn sie sich aus der Differenz zwischen eigener

Wahrnehmung und der Fremdwahrnehmung anderer gesellschaftlicher Akteure ergeben.¹³

Auch Geschlechterunterschiede können unterschiedliche bzw. geschlechterspezifische Rollenselbstbilder bei Journalistinnen und Journalisten bedingen, für die empirisch allerdings nur schwache Belege zu finden sind. Es könnte aber durchaus sein, dass erst eine kritische Masse im Anteil von Frauen im Journalismus erreicht sein muss, bevor sich das Geschlecht auf die Veränderung des beruflichen Rollenselbstverständnisses auswirkt und dann auch einen speziellen weiblichen Journalismus zur Folge hat.¹⁴ Letztlich sind Veränderungen und Stabilität im Bereich journalistischer Rollen und anderer relevanter Faktoren für das journalistische Handeln aber nicht widerspruchsfrei zu klären. Das hat auch empirische Ursachen: Bei den stabilen Ergebnissen ist nicht eindeutig zu entscheiden, ob die Selbsteinschätzungen der befragten Journalisten die tatsächlichen Gegebenheiten widerspiegeln oder ob Journalisten erfolgte Veränderungen in ihrem Bewusstsein stattdessen eher kompensieren.¹⁵

Ein Beispiel hierfür ist das widersprüchliche Verhältnis zwischen objektiv ungünstigen Arbeitsbedingungen durch Personalabbau und zunehmenden Leistungsanforderungen einerseits und subjektiver Arbeitszufriedenheit andererseits, um das es Jürgen Prott in seinem Beitrag geht. Seine These ist, dass die Journalisten ihre negativen äußeren Bedingungen durch zunehmende Expressivität als Selbstdarsteller kompensieren. Dadurch „gerät das tradierte Rollenarrangement aus der Balance“.

Das Spannungsfeld *Nähe und Distanz*, zwischen Teilnahme und neutraler Beobachtung steht für ein grundsätzliches Dilemma beim Umgang mit Informanten (im politischen Journalismus), welches die Kritik- und Kontrollfunktion des Journalismus gegenüber dem politischen System tangiert. Sowohl überzogene Machtkritik als auch anbiedernde Machtverliebtheit seitens des politischen Journalismus wirken sich kontraproduktiv auf das Verhältnis zwischen Journalismus und Medien und auf die journalistischen Leistungen aus.¹⁶ Das Verhältnis von *Nähe und Distanz* bestimmt aber auch die Gratwanderung (politischer) Journalisten zwischen Informationspflicht und Instrumentalisierung. Im besonderen Falle der medialen Thematisierung des Terrorismus kann diese – wollen die Medien nicht zur ‚Verlautbarungsplattform‘ für Terroristen werden – nur mit journalistischer Professionalität und Sorgfalt gelingen, wie Miriam Meckel in ihrem Beitrag bekräftigt.

13 Diese Systematisierung der verschiedenen Rollenkonflikte entwickeln Hans Mathias Keppinger und Marcus Maurer in ihrem Beitrag.

14 In diese Richtung argumentiert Armin Scholl in seinem Beitrag „Diskriminierte Differenz“.

15 Siehe den Beitrag von David Weaver, der die Widersprüche im U.S. amerikanischen Journalismus in diesem Sinne beschreibt und interpretiert.

16 Siehe hierzu den Beitrag von Roger Blum, der den „politischen Journalismus zwischen Machtkritik und Machtverliebtheit“ analysiert.

Terrorismus stellt ein globales Phänomen dar und ist für den Journalismus ein Thema, das er (im Allgemeinen) aus der eigenen nationalen Perspektive bearbeitet. Vor dem Hintergrund des Spannungsfeldes *Nation und Weltgesellschaft* stellt sich Alexander Görke, diesen Gedanken weiterführend, die Frage, wie die weltgesellschaftlich ausgerichtete Systemtheorie Journalismus, der von der Journalistik im nationalen Rahmen angesiedelt wird, angemessen beschreiben kann. Seine Kritik am Festhalten der Nationalsemantik angesichts einer in weiten Teilen globalisierten Gesellschaft überträgt er auf den Journalismus, weil dieser selbst im nationalen Rahmen immer Weltöffentlichkeit herstellt und somit nicht national begrenzt ist.

Die global vernetzte Mediengesellschaft, die nationale Entgrenzung der Medienkommunikation mit der „Welt als Publikum“ wirft aber auch Aporien und Dilemmata journalistischer Ethik auf. Angesprochen sind hier u. a. die Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Verständigung und die „Offenheit für Differenz“, denn Journalisten publizieren auch innerhalb nationaler Grenzen nicht für eine homogene Öffentlichkeit, sondern für unterschiedliche Kulturen.¹⁷

Kulturell beeinflusste Medienframes und Stereotype gehören aber nicht nur zur journalistischen Konstruktion und Komplexitätsreduktion weltumspannender Zusammenhänge, sondern im Journalismus gibt es Schematisierungen, die übergeordnet für alle Medien und deren Inhalte gelten. Sie stehen im Mittelpunkt des Kapitels *Medien und Schematisierung*. Den Beitrag von Siegfried J. Schmidt leitet die These, dass sämtliche durch die Medien erzeugten paradoxen Folgen – etwa dass erfolgreiche Aufmerksamkeitsgewinnung insgesamt zu Aufmerksamkeitsverknappung führt, dass die Erzeugung von Öffentlichkeit, diese durch individuelle Nutzung gleichzeitig fragmentiert – durch Schematisierung bearbeitet werden. Schematisierungen – im Journalismus gehören dazu Berichterstattungsmuster und Darstellungsformen – „zähmen“ die Paradoxien des Mediensystems bei der Produktion, Distribution, Rezeption und Verarbeitung von Medienangeboten und machen auf diese Weise das „Unerwartbare erwartbar“. So regeln Medienschemata auch die Selektion und Konstruktion von Nachrichten im Journalismus. Und gerade „in der Konstruktion einer spezifischen Informationswelt“, manifestiert sich, so Elena Esposito in ihrem Beitrag, die Autonomie des Journalismus. Dieser ist für sie Bestandteil des Systems Massenmedien – eines Systems, das sowohl die ‚reale Realität‘ der Nachrichten als auch die ‚fiktive Realität‘ der verschiedenen Formen von Unterhaltung einbezieht.

Gleichwohl gehört es aber auch zu den Leistungen von Medienschemata, dass sie (Produzenten und Rezipienten) im Allgemeinen eine nachvollziehbare Unterscheidung von *Fakten und Fiktionen* ermöglichen – z. B. Nachrichten versus Spielfilm. Das Begriffspaar Fakten und Fiktionen steht – ebenso wie Information und

¹⁷ Hierauf macht Barbara Thomaß aufmerksam, die sich in ihrem Beitrag mit den „Aporien und Dilemmata journalistischer Ethik in einer global vernetzten Mediengesellschaft“ beschäftigt.

Unterhaltung – für eine theoretische Großbaustelle in der Journalismusforschung, auf der um die Konditionen für Auflösung oder Beibehaltung dieser Dichotomie verhandelt wird. Elisabeth Klaus nimmt in ihrem Beitrag Abschied von beiden Dichotomien. Für sie gehören die unscharfen Grenzen zwischen den jeweiligen Bereichen vielmehr zu den „widersprüchlichen Grundlagen des Journalismus“.

Für Knut Hickethier ist schließlich jeder Akt der Gestaltung eine Art der Fiktionalisierung, der die Wirklichkeit ordnet und strukturiert (etwa durch die Darstellung in einem journalistischen Bericht) und damit auch die Unterscheidung von Fakten und Fiktionen aufweicht. Letztlich könne Journalismus „den direkten Zugriff auf die Welt [...] aufgrund des professionellen journalistischen Zugriffs auf Realität und der kulturell tradierten Narrationsstrukturen gar nicht einlösen.“

Reaktionen auf enttarnte Fälschungen können im Journalismus wiederum für die Viabilität der Unterscheidung von Fakten und Fiktionen stehen. Denn Journalismus ist an Fakten orientiert, deren wahrheitsgetreue Berichterstattung er gewährleisten soll. Um zu testen, ob Journalisten den Wahrheitsgehalt von Quellen und deren Informationen tatsächlich überprüfen, lanciert man sogenannte Grubenhunde, plausibel erscheinende, aber falsche bzw. erfundene Nachrichten.¹⁸

Auch im Rahmen des Spannungsfeldes *Literatur und Journalismus* scheint die Unterscheidung zwischen Fakten und Fiktionen (zunächst) wieder eindeutig. Hans J. Kleinsteuber widmet sich hier der besonderen Gattung des „Hamburger Medienthrillers“ und zeichnet ein Spannungsfeld nach, „das zwischen der realen Tätigkeit der Journalisten und deren Widerspiegelung in den von denselben Journalisten geschaffenen Fiktionen“ besteht; also eine Art der fiktionalen Selbstthematization. Einen wichtigen Antrieb für Journalisten sieht er darin, in ihren Romanen ohne Rücksicht auf die täglichen Produktionsroutinen die eigene Geschichte erzählen zu können. So entsteht „eine eigene konstruierte Realität, in der spezifische Erfahrungen von Journalisten jenseits des Gebots von Objektivität und Wahrheit [...] vermittelt werden“.

Um (literarische) Kreativität geht es auch in dem Beitrag von Wolfgang Langenbacher, der „Journalismus zwischen Kulturleistung und Routine“ ansiedelt und „das scheinbar deterministisch funktionierende System des Journalismus“ gerade als die Voraussetzung für „kreative Spitzenleistungen“ ausmacht. Da sich Systemtheoretiker insbesondere für organisatorische Routinen interessieren, würden sie diesen Aspekt vernachlässigen und Journalismus auf die systemischen Imperative reduzieren.

Journalismus bewegt sich stets zwischen *Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung*, denn er bezieht sich in hohem Maße immer auch auf sich selbst – nicht nur in den oben angesprochenen Journalistenromanen. Im Falle des Medienjourna-

¹⁸ Ein solches Grubenhund-Experiment, in dem die vermeintliche Entdeckung eines ‚Sex-Gens‘ zahlreichen Redaktionen als aktuelle Information angedient wird, beschreiben Walter Hömberg und Andreas Stumpf in ihrem Beitrag.

lismus thematisiert sich Journalismus gleichzeitig als Akteur und als Berichterstattungsgegenstand. Dabei entsteht ein Spannungsfeld zwischen notwendiger, funktionaler Selbstregulierung und der Gefahr, dass Journalismus nur um sich selbst kreist. Außerdem steckt die journalistische Selbstthematizierung stets in dem Dilemma, sich zwischen PR in eigener Sache und journalistischer (Selbst-)Kritik bewegen zu müssen.¹⁹ Hierbei kann durchaus die Gefahr des eigenen blinden Flecks auftreten – das lässt sich besonders anschaulich mit Bezug auf den Diskurs über die Auswirkungen von Gewaltdarstellungen in den Medien zeigen. Dieser findet nämlich in erster Linie in den Printmedien statt und bezieht sich gerade deshalb meist auf die anderen Medien, während die Printmedien die eigene Rolle in Bezug auf die Gewaltberichterstattung nicht oder nur unzureichend reflektieren, wie Jutta Röser in ihrem Beitrag nachzeichnet.

Diese journalismusinternen Perspektiven werden schließlich durch eine externe ergänzt, die die Umweltbeziehungen des Journalismus betrifft. Denn ein weiterer Aspekt zum Spannungsfeld *Selbstbeobachtung und Fremdbeobachtung* ist mit dem Verhältnis zwischen Journalismus und Public Relations angesprochen. Günter Bentele und Howard Nothhaft stellen hierbei auf die besonderen Ressourcen Glaubwürdigkeit, Vertrauen und Authentizität ab, die es für den Journalismus, für die PR betreibenden Organisationen sowie im Hinblick auf die dynamische Relation zwischen den beiden Systemen in einem „Management der Widersprüche“ zu gestalten gilt.

Die Beziehung des Journalismus zu seinem Publikum – ebenso vielfältig und komplex wie die zur Public Relations – scheint sich unter den aktuellen Bedingungen der Medienkommunikation nachhaltig zu verändern. Diese Dynamik ist Thema des Spannungsfeldes *Partizipation und Rezeption*. Vor dem Hintergrund der Frage „wie neue Medien und alte Paradoxien die öffentliche Kommunikation verändern“ zeichnen Hans-Jürgen Bucher und Peter Schumacher eine Entwicklung vom „Online-Journalismus zum konvergenten Journalismus“ in Netzwerken nach. Dabei entfalten sich auch neue publizistische Kommunikationsformen, die an die Stelle der etablierten Kommunikator-Rezipient-Beziehung treten und die tradierten Rollen zwischen beiden zunehmend aufweichen. Das Verhältnis von „Bürgerjournalismus und der Zukunft der traditionellen Nachrichtenmedien“ scheint zwar, so Klaus Schönbach in seinem Beitrag, noch nicht vollständig austariert; dass traditionelle journalistische Leistungen letztlich durch Eigenleistungen des Publikums substituiert werden, muss aber wohl nicht befürchtet werden. Denn das „Prinzip der zuverlässigen Überraschung“ gehört – wenn die traditionellen Medien denn weiterhin in seine Einlösung investieren – zu den wichtigsten Orientierungserwartungen ihres Publikums, wie Klaus Schönbach argumentiert.

19 Mit dieser Gratwanderung setzt sich Maja Malik in ihrem Beitrag „Zum Dilemma der journalistischen Selbstbezüglichkeit“ auseinander.

Auch wenn also die Rollen zwischen Sender und Empfänger an Trennschärfe verlieren und damit auch der Begriff der Massenkommunikation, wird – je nach unterschiedlichen institutionellen Interessen – enormer Aufwand betrieben, „die Empfänger ‚dingfest‘ zu machen, sie als messbare Publika zu konstruieren“. Uwe Hasebrink beschreibt die widersprüchlichen Ergebnisse dieser Konstruktionsprozesse und systematisiert ihre wichtigsten Prinzipien. Deutlich wird, dass es ‚das Publikum‘ nicht gibt, sondern diverse Konstruktionen von Publika und damit letztlich so etwas wie „das multiple Publikum“.

Ganz grundsätzlich und mit Blick auf die Gliederung dieses Buches formuliert: Es lässt sich zeigen, dass neben den Paradoxien des Journalismus auch seine wissenschaftliche Beobachtung durch eine Reihe von Paradoxien und Spannungsfelder gekennzeichnet ist, die in einem eigenen Großkapitel abgehandelt werden. Hier werden *Spannungsfelder der Wissenschaft* bzw. der Journalistik zum Thema gemacht; es geht um das Verhältnis von Theorie und Paradigma, Theorie und Empirie und schließlich Theorie und Praxis. Die Diskussion der voraussetzungsreichen und erkenntnisleitenden Kraft von Paradigmen und Theorien erfordert – zumindest zu Beginn einer detaillierteren Auseinandersetzung – eine metatheoretische Perspektive, die im Allgemeinen nicht zur täglichen wissenschaftlichen Arbeit gehört. Nicht zuletzt mit dem Import von Systemtheorie und Konstruktivismus hat sich in der Journalismusforschung hierzu ein ganz eigener Diskurs entwickelt, der sich um die Fragen einer adäquaten Kompatibilität von Theorie und Paradigma, Theorie und Methode sowie Theorie und Praxis dreht. Die aktuelle Theoriedebatte in der Journalismusforschung legt den Eindruck nahe, dass diese sehr grundsätzlichen Fragen und Probleme besonders intensiv in Zeiten von Paradigmenwechseln diskutiert werden: „Alte“ Theorien gelten plötzlich als untauglich, werden durch neue Ansätze und Denkweisen konterkariert oder auch mit ihnen kombiniert, um auftretende Erklärungslücken zu schließen.

Martin Löffelholz, dessen Beitrag das Teilkapitel *Paradigma und Theorie* eröffnet, bestreitet allerdings, dass bei Theorie-Inkonsistenzen und Theorienpluralismus überhaupt ein Paradigmenwechsel stattfinden muss. Die Gleichzeitigkeit unterschiedlicher Theorien birgt zwar die Gefahr eines Eklektizismus, kann aber produktiv als „nützliche Voraussetzungen für eine multiperspektivische und damit tiefschärfere Beschreibung von Journalismus“ verstanden werden. Unter dieser Prämisse zeichnet er in seinem Beitrag die Hauptlinien der auf Journalismus bezogenen Theoriebildung nach.

Für Michael Haller sind hingegen gerade die metatheoretischen Probleme vor allem mit der Systemtheorie Anlass, in seinem Beitrag ein „Ende der Beliebigkeit“ zu fordern und sein Konzept einer normativ-pragmatischen Journalismustheorie weiter auszubauen. Damit will er „die eigentliche Stärke der Journalistik – die Integration von Theorie [...] und Praxis [...] im Hinblick auf ein theoretisch stichhaltiges, plausibel begründetes und empirisch-analytisch fundiertes Handlungskonzept“ nutzbar machen.

Manfred Rühl gibt allerdings zu bedenken, dass das Fach selbst auf paradoxer Grundlage operiert, wenn es seine Erkenntnisstrukturen und Erkenntnisverfahren wie stabiles Denk- und Arbeitszeug behandelt, um an Erfahrungen und Erinnerungen anzuschließen. Daher begreift er das Paradox in seinem Beitrag als eine Denkfigur, die Perspektivverschiebungen ermöglicht und einen anderen, fremden Blick auf Kernfragen des Faches und der Profession eröffnet.

Mit diesen Beiträgen wird auch deutlich, dass *Theorie und Empirie* – ein weiteres Spannungsfeld der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Journalismus und damit ein Thema dieses Buches – in einem zirkulären Verhältnis zueinander stehen, sich wechselseitig irritieren, dabei aber grundsätzlich eigenständige Bereiche darstellen. Denn durch das Komplexitätsgefälle zwischen beiden Polen entstehen unweigerlich Kompatibilitätsprobleme, die im Rahmen empirischer Forschung stets gelöst werden müssen.²⁰ Im Falle der systemtheoretischen Journalismusforschung sind es gerade diese Kompatibilitätsprobleme und Inkonsistenzen, die offensichtlich die (zunehmende) Suche nach theoretischen Alternativen befördern. Denn nicht nur das Verhältnis von Theorie und Empirie ist kontingent, sondern auch das von der einzelnen Theorie zu anderen Theorien.

Matthias Kohring macht vor dem Hintergrund der „Rolle der Paradoxien in der Journalismustheorie“ und konkret am Beispiel der Vertrauensforschung darauf aufmerksam, dass eine empirisch arbeitende Sozialwissenschaft wie die Kommunikationswissenschaft eigentlich „zu keinen echten Paradoxien kommen kann“, da diese dem Wechselspiel von Theorie und Empirie nicht standhielten. Vielmehr seien empirische Paradoxien als „sicherer Indikator für Theorieprobleme und auch Probleme *mit* Theorien anzusehen“.

Ein besonderer Fall, mit dem sich die Journalistik und die Kommunikationswissenschaft beschäftigen, ist die Prognose und Vorhersage künftiger Entwicklungen in der Praxis. Jan Tonnemacher beschreibt in seinem Beitrag das hierbei entstehende Paradox, dass methodisch gut abgesicherte Prognosen teilweise trivial oder wenig konkret sind und dass methodisch weniger gut abgesicherte Prognosen zwar kühn und relevant sind, aber kaum verlässlich. Wissenschaftliche Prognosen zur Entwicklung des Journalismus – etwa im und durch das Internet – sollten deshalb ständig beobachtet, geprüft und eventuell revidiert werden.

Kritik an einer kleinteiligen Empirie, welche die größeren und relevanteren Fragestellungen nicht mehr in den Blick nimmt, übt Dieter Roß und fordert deshalb die „Rückbesinnung auf normative Gehalte“ ein, die auch zu Michael Hallers Theorieangebot gehört. Dabei werden Theorie und Empirie geradezu als „Fluchtpunkte“ der empirischen Publizistik- und Kommunikationsforschung ausgemacht, die auf diese Weise die normative Grundlegung und den expliziten Anwendungsbezug vernachlässige und „mit dem Rücken zur Praxis“ operiere.

20 Mit dem „Verhältnis von Theorie und Empirie in der systemtheoretisch-konstruktivistischen Journalismusforschung“ setzt sich Wiebke Loosen in ihrem Beitrag auseinander.

Dabei lautet die Leitformel, mit der die Journalistik für ihr eigenes Programm wirbt, bekanntlich: Integration von *Theorie und Praxis*. Sie markieren ein eigenes Spannungsfeld, mit dem sich die Autorinnen und Autoren dieses Buches auseinandersetzen. Die Beiträge machen die praktisch-normative Debatte über den Journalismus, die zu den Charakteristika der Journalistik gehört und das Fach immer wieder vor die Herausforderung der Integration von Theorie, Empirie und Praxis stellt, explizit zum Thema. Sie fragen danach, wie diese Integration gelingen könnte und welche Hemmnisse ihr auf Seiten der Wissenschaft und auf Seiten der Praxis im Wege stehen.

Die Integrationsleitformel von *Theorie und Praxis* prägt, so lässt sich zeigen, den hybriden Charakter einer ganzen Disziplin. Versprochen wird, eine Brücke zu schlagen – zwischen Universität und außeruniversitärer Umwelt, zwischen Wissenschaft und dem ‚wirklichen Leben‘, zwischen Reflexion und Handlung, zwischen Forschung, Lehre und professionellem Handeln. Damit befindet sich die Journalistik in der ‚prekären Lage, zwischen den Erwartungen an eine wissenschaftliche Reflexionseinrichtung und an eine (wissenschaftlich fundierte) Ausbildungsleistung‘ vermitteln zu müssen.²¹

Die Chancen, sich aus dieser Lage zu befreien, scheinen begrenzt: Man kann mit Niklas Luhmann und vielen anderen Autoren argumentieren, dass das Wissenschaftssystem und die diversen Anwendungssysteme durch grundsätzlich unüberbrückbare Abgründe voneinander getrennt sind und sich allenfalls strukturell koppeln lassen. Integration hieße dann eigentlich: wechselseitige Irritation, gemeinsame Verstörung ohne unbedingt berechenbaren Nutzen für den jeweils anderen. Dabei allein kann eine Didaktik der Journalistik aber nicht stehen bleiben. Sie muss vielmehr Strategien entwickeln, die sie dem Integrationspostulat von Theorie und Praxis näher bringen. Aporien und Paradoxien können hierbei durchaus als zentrale Ressourcen der didaktischen Phantasie eingesetzt werden, als ideale Lernchancen mit dem Ziel der ‚informierenden Irritation‘.²²

Eine solche Didaktik, die Theorie und Praxis verbindet, gehört auch zu den Forderungen von Ulrich Pätzold, der nach 25 Jahren Integrationspostulat der Journalistik eine negative Bilanz für das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Journalismus zieht: ‚Irgendetwas muss in der Umsetzung des Entwurfs der Journalistik nicht richtig gelaufen sein.‘ Er regt daher den Ausbau einer ‚Transaktionsstruktur‘ zwischen Wissenschaft und Praxis an – auch als Voraussetzung für eine öffentlichkeitswirksame Qualitätsdebatte über den Journalismus.

Mit dem Verhältnis der Journalistik zu ihrem Gegenstand ist immer auch das Selbstverständnis des wissenschaftlichen Journalismusbeobachters angesprochen, das sich zwischen Medienkritik sowie ‚neutraler‘ Beobachtung und empirischer

21 Das hieraus resultierende Spannungsfeld ist Thema des Beitrags von Bernd Blöbaum.

22 Diese Charakterisierung von Paradoxien in einer Didaktik der Journalistik stellt Bernhard Pörksen in seinem Beitrag vor.

Rekonstruktion bewegen kann. Hiermit sind meist auch unterschiedliche Vermittlungsstile verbunden, die zwischen Reflexion und Transfer angesiedelt sein können, welcher vor allem auf die Erzeugung praxisrelevanten Wissens und aktueller Begleitung der Entwicklungen im Journalismus hin angelegt ist. Günther Rager und Petra Werner befürchten speziell mit Blick auf die Medienforschung allerdings, dass „Praxisnähe, Anwendungsorientierung, Vermittelbarkeit von Forschung“ in der Kommunikationswissenschaft keine besondere Reputation genießen. Damit habe die Medienforschung in der Wissenschaft ein ähnliches Imageproblem wie in der redaktionellen Praxis; die „Tradition der Dissonanz“ und die Spannung zwischen Theorie und Praxis scheinen kaum auflösbar.

Die Rede von Spannungen, Dissonanzen, Widersprüchen oder eben *Paradoxien*, das sei zum Schluss noch einmal betont, dient in diesem Buch nicht nur und nicht immer als ein trennscharf gebrauchtes Denkwerkzeug, sondern auch als Inspirations- und Erkenntnisinstrument. Es geht darum, Widersprüche und Dilemmata des Journalismus und der Journalistik²³ zu beobachten bzw. für ihre Beobachtung zu sensibilisieren, sie zu entdecken und überhaupt erst zu konstruieren. Es ist das Anliegen der Autorinnen und Autoren, die einmal diagnostizierten Widersprüche auf ihre Struktur hin zu überprüfen, und zu zeigen, wie man in Theorie, Empirie und Praxis mit den echten oder vermeintlichen Paradoxien des Journalismus umgehen kann.

Das alles hat den Charakter eines Experiments, und über manche Zuordnung, wie immer, wenn man definiert und kategorisiert, lässt sich trefflich streiten. Wenn man *das Paradox* doch als Chiffre begreift (und nicht als eine Bedrohung der klassischen, der orthodoxen Logik), dann steht diese Chiffre programmatisch für die Sichtbarmachung von Alternativen und Entscheidungsmöglichkeiten. Es geht um ein Denken, das abzuwägen und begründet auszuwählen versteht – und das der Journalismus ebenso wie die Wissenschaft des Journalismus existenziell braucht.

Literatur

- Bachmann, Manuel (1998): Die Antinomie logischer Grundsätze. Ein Beitrag zum Verhältnis von Axiomatik und Dialektik, Bonn.
- Bühl, Walter L. (2000): Luhmanns Flucht in die Paradoxie, in: Merz-Benz, P.-U./G. Wagner (Hrsg.): Die Logik der Systeme. Zur Kritik der systemtheoretischen Systemtheorie von Niklas Luhmann, Konstanz: 225-256.
- Hagenbüchle, Roland (1992): Was heißt „paradox“? Eine Standortbestimmung, in: Geyer, P./Hagenbüchle, R. (Hrsg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen: 27-43.
- Kesselring, Thomas (1984): Die Produktivität der Antinomie. Hegels Dialektik im Lichte der genetischen Erkenntnistheorie und der formalen Logik, Frankfurt a. M.

23 Siehe auch das Gespräch mit Siegfried Weischenberg am Ende dieses Buches.

- Knoll, Heiko/Jürgen Ritsert (2006): Das Prinzip der Dialektik. Studien über strikte Antinomie und kritische Theorie, Münster.
- Krainer, Larissa (2001): Medien und Ethik. Zur Organisation medienethischer Entscheidungsprozesse, München.
- Krainer, Larissa (2002): Medienethik als angewandte Ethik. Zur Organisation ethischer Entscheidungsprozesse, in: Karmasin, M. (Hrsg.): Medien und Ethik, Stuttgart: 156-174.
- Milz, Bernhard (2002): Der gesuchte Widerstreit. Die Antinomie in Kants Kritik der praktischen Vernunft, Berlin/New York.
- Poundstone, William (1988): Im Labyrinth des Denkens. Wenn Logik nicht weiterkommt: Paradoxien, Zwickmühlen und die Hinfälligkeit unseres Denkens, Köln.
- Schmidt, Siegfried J. (2003): Geschichten & Diskurse. Abschied vom Konstruktivismus, Reinbek.
- Simon, Fritz B. (1992): Paradoxien in der Psychologie, in: Geyer, P./R. Hagenbüchle (Hrsg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen: 71-88.
- Sommaruga-Rosolemos, Giovanni (1992): Paradoxien der modernen Logik, in: Geyer, P./R. Hagenbüchle (Hrsg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen: 105-129.
- Thomaß, Barbara (2003): Fünf ethische Prinzipien journalistischer Praxis, in: Debatin, B./R. Funiok (Hrsg.): Kommunikations- und Medienethik, Konstanz: 159-168.
- Vollmer, Gerhard (1992): Paradoxien und Antinomien. Stolpersteine auf dem Weg zur Wahrheit, in: Geyer, P./R. Hagenbüchle (Hrsg.): Das Paradox. Eine Herausforderung des abendländischen Denkens, Tübingen: 159-189.
- Weischenberg, Siegfried (1983): Investigativer Journalismus und „kapitalistischer Realismus“. Zu den Strukturbedingungen eines anderen Paradigmas der Berichterstattung, in: Rundfunk und Fernsehen, 31. Jg., 1983/3-4: 349-369.
- Weischenberg, Siegfried (1992): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, Opladen.
- Weischenberg, Siegfried (1998): Journalistik. Theorie und Praxis aktueller Medienkommunikation, Bd. 1: Mediensysteme, Medienethik, Medieninstitutionen, 2., überarb. u. aktual. Aufl., Opladen/Wiesbaden.